

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

5. Mittwoch, am 15. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

G. P. R. James historische Romane. Neue elegante Taschenausgabe mit Stahlstichen. II., III. und IV. Abtheilung.

Auch unter den besondern Titeln:

- 1) Darnley, oder: Der Schauplatz der Pracht und des Glanzes. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Eduard Heine. 3 Bände. Leipzig, Kollmann. 1838.
- 2) De l'Orme. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ernst Susemihl. 3 Bände. Ebenda-selbst. 1839.
- 3) Heinrich Masterton, oder: Abenteuer eines jungen Kavaliere. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ernst Susemihl. 3 Bände. Ebenda-selbst. 1839.

Im Allgemeinen darf man wohl die Bekanntschaft der gebildeten Novellenfreunde mit James sehr unterhaltenden Werken voraussetzen. Wenn sie mancher ähnlichen Dichtung von Walter Scott, Bulwer und andern an Tiefe etwas nachstehen sollten, so suchen sie das größtentheils durch einen Mangel an Breite zu vergüten, welche bekanntlich als die Erbsünde der englischen Novellenliteratur erscheint. Das fast Uerschöpfliche der oft recht pikanten Situationen bietet in James Romanen vorzügliche Reize dar. Durch den gemeiniglich sehr belebten Styl windet sich auch häufig ein mitunter bis in den Humor übergehender, ironischer Faden, der zuweilen besonders ergötzlich einwirkt.

Freunde romantischer Abenteuer werden sich in dem Getümmel von Nr. 1 nicht mißfallen. Die unheimliche Nähe Heinrich's des Achten von England, giebt der Sache allerdings hin und wieder einen verdrießlichen Blut- und Leichengeruch. Der ebenfalls, nicht sehr ehrenvoll vorkommende Cardinal Wolfey, ist eben nicht der beste Bursche gewesen. Indes gewinnt der Verkehr mit diesen Herren und manchem andern zweideutigen Volke im Ganzen kein allzugrausames Ansehen. Die joviale Gestalt König Franz des Ersten von Frankreich, blickt dazwischen schelmisch hindurch und auch der Verfasser verzieht bei manchem Winke, den er uns zuwirft, die Mundwinkel so stark, daß wir von ihm eben so wenig genau

wissen, „was er sich dachte, der Schalk.“ Den größten Dank der gefühlvollen Leserinnen hat sich Herr James ohnstreitig damit verdient, daß die schöne und lebenswürdige Konstanze Grey, die, weil sie dem ihr aufgedrungenen Freier statt ihrer Hand einen Korb giebt, auf des gottlosen Wolfey's Befehl dem Kloster schon verfallen ist, noch durch Vermählung mit dem, während der Dauer sämtlicher Bände, als angeblicher Hochverräther vielgehudelten Helden der Geschichte, so zu sagen, wieder säkularisirt wird.

Die schönen, alten, englischen Chroniken geben dem Verfasser Stoff zu recht anziehenden Details von den Einrichtungen und Gebräuchen der Zeit. Bald wohnt man glänzenden Hofmaskenfesten, bald stattlichen Turnieren, bald einer Reiberbeize mit Heinrich dem Achten bei, mit dem es sich überhaupt, wie bereits angedeutet wurde, in diesem Romane für solch eine ruchlose Person immer noch komfortabel genug umgehen läßt. Solchen Lesern, welche vor Leuten, wie dem Astrologen Sir Casar, die ein so zähes Leben haben, daß es tausend und mehr Jahre hindurch fortdauert, ein Frösteln anwandelt, wird am Schlusse des Buches ein passabler Trost dadurch geboten, daß der Wundermann sich den Dolch bis an das Heft in die Brust stößt. Wenigstens hofft man, daß er nach solch einer feierlichen Handlung nie wagen dürfe, jemals wieder als lebendiges Mitglied einer Novelle zu erscheinen. Beim Lichte besehen, ist aber freilich auf solche Hoffnungen nicht viel zu bauen. Denn wer bereits im Stande gewesen, tausend Jahre hindurch seine Existenz der Welt immer wieder unter einer neuen Gestalt einzuschmuggeln, dem kann man fast zutrauen, daß auch ein kompletter Untergang nichts weiter, als ein Hokuspokus, ein verkappter Uebergang in eine neue Lebensmaske gewesen seyn könne.

Die in Nr. 2 recht natürlich gehaltene Selbsterzählung befördert das Lebendige dieses in Frankreich und Spanien spielenden Romans ungemein. Man taumelt mit dem Grafen Louis de l'Orme nicht ungern aus einem Abenteuer in das andere, obschon bei manchem sein Hals in nicht unbeträchtliche Gefahr geräth. Außer schwerer Verwundung und sonstigen Bedrängnissen wird unser Held das eine Mal aus dem Fenster auf die Straße ge-

worfen, und das andere Mal gar zum Tode verurtheilt, kommt aber immer mit blauem Auge davon. Man kann ihm um so mehr gratuliren, daß das Bild der schönen Helene, einer angeblichen Advokantentochter, durch die Liebe ihm so feuerfest in das Herz gearbeitet worden, daß bei seinen mannichfachen gewaltigen Kreuz- und Quersprüngen durch das Leben nicht das mindeste von seinem Glanze Schaden litt, da sich nach seiner Heimkehr eine wichtige Wahrheit herausstellte. Der ohnehin nicht eben ehrlichste Patron von einem Advokaten ist nämlich keinesweges Helenen's Vater, sondern sie vielmehr eine Descendentin aus sehr illustrem Hause. Die Feuerge- wehre umknallen uns in diesem Romane so fleißig, wie bei den vormaligen Kunstfeuerwerken Napoleon's. Bald sind es spanische Schleichhändler, die sie führen, bald der Aufruhr, der einen großen Raum in diesem Werke einnimmt. Für anziehende Mannigfaltigkeit hat der geschickte Verfasser reichlich gesorgt. Mord und Grauen wechseln anmuthig mit den freundlichsten Naturschilderungen. Für die krasseste Fühllosigkeit werden wir zuweilen durch Gefühlsüberschwang schadlos gehalten. Graf Louis kommt auch mit wichtigen geschichtlichen Gestalten, wie den Karдинаlen Richelieu und Reş in Berührung. Am Schlusse unterrichtet der Verfasser seine Leser noch ausführlich, welcher moralische Gedanke der Geschichte zum Grunde gelegen hat.

In Nummer 3 lockt uns Heinrich Masterton wieder über den Kanal nach Großbritannien, doch die heillosen Zerwürfnisse unter König Karl dem Ersten gönnen uns dort keinen Augenblick Ruhe. Allerdings aber gewähren sie uns auch aus der Entfernung, von mehr als einem Jahrhundert angeschaut, außer der persönlichen Sicherheit, eine die Erwartung fortdauernd spannende Unterhaltung. Von den so heuchlerischen als blutdürstigen „Rundköpfen,“ den Puritanern, verschuecht, gerathen wir nach Frankreich zurück in die auch wenig erbaulichen Umtriebe der Fronde, die gleichfalls mit Gewalt, nur nach Landesitte etwas manierlicher, so eben der Regierung, ihrem Vorgeben nach, den Kopf zurecht zu setzen trachtete, den ihr der Cardinal Mazarin auf die falsche Seite gedreht haben sollte.

Dem Verfasser ist es trefflich gelungen, aus einer Fülle zum Theil recht anziehender Begebenheiten die damalige, verworrene Zeit charakteristisch hervorscheinen zu lassen.

Der Kern der Geschichte dreht sich um zwei schöne Damen, eine im frischen, jungfräulichen Morgenglanze, die andere in der Mittagsgluth des üppigsten Treibens prangend. An beiden handhabt der Dichter die poetische

Gerechtigkeit, indem in der ersten der Tugend die Strahlenkrone aufgesetzt wird, während die andere ihre Untugend mit dem Leben zu büßen hat.

Die ersten beiden Bände von Nummer 3 sind abermals Selbsterzählung. Zu wahrhafter Genugthuung gereicht es dem Leser, daß ihm das bei Nummer 1 über jedem Kapitel befindliche Motto in de l'Orme und Masterton erlassen wird. Diese Ueberschriften könnte man beinahe zu den Krankheiten der Romane, besonders der englischen, rechnen. Man findet in ihnen gewöhnlich ganz oberflächliche, gemeiniglich gar nichts sagende Parallelen mit dem Inhalte des Kapitels, die wahrlich in der Regel auch der kleinsten Mühe des Verfassers solche aufzusuchen, nicht werth sind. Die Uebersetzungen lesen sich recht angenehm. Hin und wieder trifft man allerdings auf Stellen, die ein etwas zu eiliges Verfahren andeuten. So lieft man z. B. im ersten Theile von Nummer 3, Seite 31: Die Ursache dieses Benehmens hatte verschiedene Ursachen, und S. 236: Ich konnte nicht umhin, eine sonderbare Empfindung zu fühlen.

Die Verlagshandlung hat Alles gethan, diesen durch ihren Inhalt sich empfehlenden Romanen eine sehr anständige äußere Ausstattung, besonders auch durch die Sauberkeit der beigefügten Stahlstiche zu ertheilen. Dabei ist der Preis von drei Bänden, deren einer zum Theil 15 Bogen und mehr enthält, nicht höher als auf 1 Thlr. 8 Gr. — gestellt, was die Hoffnung auf einen recht starken Vertrieb voraussetzt, der heut zu Tage zu den Seltenheiten gehört.

Grumbach. Von Ludwig Bechstein. Erster Theil. Der Ritter und sein Recht. — Hildburghausen, bei Kesselring. 1839.

Es ist eine bedeutende, aber, wenn gelungen, auch höchst lohnende Aufgabe, die „Grumbach'schen Händel“ in einem romantisch-historischen Gemälde darzustellen. Die sich so mannigfach durchkreuzenden Interessen der damaligen Zeit, die vielen kleinen und doch ein großes zusammenhängendes Ganze bildenden Begebenheiten, die mehr oder minder hervorragenden Persönlichkeiten jener Periode in einen und denselben Rahmen zu fassen, ohne die Lichter und Schlagschatten zu zerstreuen, dazu gehört ein geübter Zeichner, aber es bedarf wohl auch nicht erst unsers Zeugnisses um zu bekunden, daß Bechstein ein solcher zu nennen sey. Er weiß uns auf eine höchst lebendige Weise in eine Zeit zu versetzen, wo der merkwürdige Enkel des letzten Ritters, unter welchem aus dem verschwindenden Ritterthume sich die neuere Kriegskunst nach festern Regeln zu bilden anfing, zu Regensburg er-

schien, und wir sehen die Figuren des staatsklugen Granvella, des ritterlichen Albrecht von Brandenburg, des feinen Moriz von Sachsen, und so viele andere uns bekannte, historische Gestalten sich vor unsern Augen zu einem Bilde gruppieren, welches keinen Leser ohne Interesse lassen wird. Wir waren anfangs sehr begierig zu sehen, wie unser Autor die Klippe: ohne etwas Bedeutendes in Beziehung auf die leitenden Ideen, welche jene Zeit bewegten, auszulassen, dennoch den Leser nicht mit einer Reihe politischer oder religiöser Anschauungen zu ermüden, umschiffen würde, eine Aufgabe, an welcher selbst begabte Romantiker scheiterten, indem sie durch lange und weitläufige Betrachtungen und Auseinandersetzungen dieser Art, ihr sonst werthvolles Werk, dem weitem Leserkreise ungenießbar machten, aber wir überzeugten uns bald, daß Bechstein, eine weise Oekonomie handhabend, sicher und wohlbewußt das sich selbst gesteckte Ziel erreichen werde. — Da der vorliegende Roman nicht eine einzelne historische Begebenheit, sondern das politische Leben einer ganzen Zeit schildert, so ist es uns natürlich nicht möglich, eine gedrängte Uebersicht des Details zu geben, so sehr wir uns auch dazu gezogen fühlen, sondern wir müssen uns mit einigen Worten über Zeitkostüme und die aufgestellten Charaktere begnügen. Was das erste anlangt, so kann es kaum treuer gefunden werden. Ueberdem lag dem Autor der Schauplatz der Begebenheiten so nahe, und er mußte nicht der umsichtige Darsteller seyn, der er ist, wenn er nicht von diesem Umstande hätte den größtmöglichen Vortheil ziehen sollen. Was die historische Hauptfigur anlangt, so ist sie mit einem solchen Studium, so historisch treu, und mit einer solchen Menschenkenntniß ausgeführt, daß sie wohl als ein kleines Musterbild aufgestellt werden kann. Gleich daneben stellen wir die Charakterzeichnung des erbitterten Gegners Grumbach's, des Bischofs Sobel. In dieser sind alle die Züge jener Prälaten vereinigt, welche ganz besonders den ersten Anstoß zur Reformation herbeiführten. Beide starre Charaktere erscheinen durch den sanften, versöhnenden Anna's, dieser ächten deutschen Hausfrau, der ihnen zur Seite aufgestellt ist, minder rauh und verlegend, und diese Zeichnung wird den Frauen, die in dem Roman einen Mangel an Herzensangelegenheiten finden dürften, besonders willkommen seyn. — Auch die Nebenfiguren sind sehr gelungen, und verbinden sich schön mit dem Ganzen, was sie zu schmücken bestimmt sind. — Wir sehen mit Vergnügen der Fortsetzung des werthvollen Romans entgegen.

E. v. W a c h s m a n n.

Geschichte der induktiven Naturwissenschaften, der Astronomie, Physik, Mechanik, Chemie, Geologie u. s. w. von der frühesten bis zu unserer Zeit. Nach dem Englischen des W. Whewell, mit Anmerkungen von J. J. v. Littrow, Direktor der k. k. Sternwarte in Wien. Erster Theil. Stuttgart, Hoffmann'sche Verlagshandlung. 1840.

Man darf das Werk eine in der That seltene Erscheinung für unsere Zeit nennen. In dem allgemeinen Drängen und Treiben nach Praxis, in dem Herabziehen der eigenthümlich geistigen Sphäre der Wissenschaft zum Gewerblichen, in dem Populärmachen des Höchsten, nur dem Vorgebildeten Genießbaren, hat man sich abgewendet von einer Betrachtung, wie es gekommen ist, daß das Wissen zum Wissen geworden, man erstrebt nur die Frucht von dem Baume, den man nicht zu pflanzen versteht, die Butter von der Kuh, die nur Göttliches giebt. Man muß es also dem trefflichen v. Littrow Dank wissen, daß er in Whewell's tief durchdachtem Werke sogleich die hohe Bedeutung erkannte, die es auf seine Landsleute üben müsse, wenn er der Stimme seines Berufes, dasselbe zu übersetzen und durch seine nicht seltenen und gediegenen Anmerkungen zu kommentiren, Gehör geben würde. Whewell hat um so mehr Ansprüche auf eine solche Auszeichnung und auf eine gute Aufnahme in Deutschland, als er selbst, gegen die sonstige Sitte der Engländer, die besten deutschen Werke selbst benutzt hat, und Littrow hat dann noch, aus dem großen Schätze seines eigenen Wissens, hinzugefügt, was zur Erläuterung nöthig schien. Dieser Band enthält die Einleitung, dann das erste Buch die Geschichte der Philosophie der griechischen Schulen in Beziehung auf Physik, das zweite die Geschichte der physischen Wissenschaften der alten Griechen, das dritte die Geschichte der griechischen Astronomie, das vierte die Geschichte der induktiven Wissenschaften im Mittelalter, das fünfte die Geschichte der formellen Astronomie, nach der stationären Periode. — Papier und Druck sind schön.

Reichenbach.

### Fortsetzungen.

Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke. Von Dr. Karl Hoffmeister. 4. Abtheilung. Stuttgart, 1839, bei Balz.

Die vorliegende 4. Lieferung dieses trefflichen Werkes, welches seiner Vollendung rasch entgegenschreitet, beschäftigt sich besonders mit der Kritik der Schiller'schen Balladen, mit der Trilogie des Wallenstein und mit den kultur-historischen Gedichten.

Die Analyse der Balladen gehört zu den gelungensten Partien der Hoffmeister'schen Darstellung. Besonders angesprochen hat uns die Entwicklung des „Lauchers“, der „Kraniche des Ibykus“, und des „Kampfes mit dem Drachen.“ Es ist interessant, hierbei zu beobachten, wie Goethe's objektiv-plastische Tendenz und naturwissenschaftliche Ausbildung oft sehr günstig auf jene epischen Schöpfungen unsers Dichters einwirkten. Der Ibykus mag als Beispiel dienen. Nach der ersten Anlage flogen nur einige Kraniche über den Ibykus hin, als er ermordet wurde, und außerdem wurde ihrer nur noch am Ende des Gedichts erwähnt. Goethe aber wollte aus diesen Zugvögeln ein langes und breites Phänomen gemacht wissen, welches sich mit den langen, verstrickenden Fäden der Eumeniden gut verbinden sollte. Schiller faßte diesen Wink dankbar auf und ließ nun lange Schaaren von Kranichen den Ibykus auf seiner Seefahrt und auf dem Fußwege nach Korinth begleiten.

„Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme  
Von Kranichen begleiten ihn,  
Die fernhin nach des Südens Wärme  
In graulichem Geschwader zieh'n.“

Unstreitig hat durch diese Naturschilderung das Ganze sehr an Anschaulichkeit gewonnen, und mit Recht kann sich nun der sterbende Dichter an die „befreundeten Schaaren“ jener Vögel mit seinem Racheruf wenden. Schauer ergreift uns, wenn wir den Gesang der Eumeniden im Theater vernehmen und das Furchtbare des beabsichtigten Effekts steigert sich auf's Höchste bei den Versen:

„Und finster plötzlich wird der Himmel,  
Und über dem Theater hin  
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel  
Ein Kranichheer vorüberzieh'n.“

Mit besonderer Ausführlichkeit hat uns der Verfasser die allmähliche Entstehung des Wallenstein und die innere Dekonomie dieses unvergänglichen Meisterwerkes geschildert. Musterhafte Klarheit und scharfsinniges Urtheil zeichnen diese Darstellung auf das Lobenswertheste aus. Nur darin können wir nicht mit der Ansicht des geachteten Verfassers übereinstimmen, daß im Wallenstein, außer der natürlichen historischen Verkettung und Kausalität der Begebenheiten auch noch ein Fatum im antiken Sinne wirksam sey. Allerdings ist der Glaube an die

Macht der Gestirne im Helden vorherrschend, doch dieser Glaube ist etwas Rein-Subjektives, was allerdings, wie jede Ueberzeugung, auf Wallenstein's Handeln einwirkt, dem jedoch keine objektive, reale Macht im Stücke selbst entspricht. Vielmehr reden die unbefangenen Freunde des Feldherrn gerade im entgegengesetzten Sinne und bestreiten seinen Sternen- und Traumglauben. Ja, eben jene berühmte Vision von der Lützen Schlacht ist wohl der beste Beweis dafür, daß uns Schiller keine Schicksalstragödie im antiken Sinne geben wollte, denn sonst hätten der Traum und das dem Ottavio Piccolomini gestellte Horoskop nicht lügen dürfen. Die ahnungsartigen Aeußerungen der Thekla und der Traum der Gräfin Terzky im letzten Akt von Wallenstein's Tod können ebensowenig die objektive Existenz eines antiken Fatums in unserem Drama beweisen. Denn, daß in einer so inhaltsschweren Zeit, wo sich die Gewitterwolken immer dichter um das Haupt des stolzen Friedländers lagerten, das Ahnungsvermögen leichterregbarer Frauen geweckt und zu einem hohen Grade gesteigert wurde, ist etwas den Erfahrungen der Psychologie ganz Entsprechendes.

An die Analyse des Wallenstein reiht sich die Entwicklung einer Anzahl größerer Gedichte, des Spazierganges, des eleusischen Festes, des Liebes von der Glocke u. s. w., die Hoffmeister sehr bezeichnend unter der Benennung der kulturhistorischen befaßt, unter welche er auch die Götter Griechenlands und die Künstler, die bereits in einer früheren Lebensperiode dargestellt wurden, subsumirt, der kulturhistoriker ist der Philosoph auf dem Felde der Geschichte; er betrachtet das historisch gegebene Menschen- und Völkerleben aus einem universellen, abstrakten Standpunkte. Wenn Schiller jener philosophischen Geistesrichtung früher in seinem Abfall der vereinigten Niederlande und in seinem dreißigjährigen Kriege gehuldigt hatte, so trug er sie jetzt auch auf das Gebiet der Poesie über. Der dieser Anzeige gegönnte Raum gestattet uns nicht, das Detail jener höchst anziehenden Kritiken näher zu verfolgen, und wir erwähnen nur noch schließlich, daß das letzte Kapitel dieser Lieferung uns eine sehr dankenswerthe Zusammenstellung der aus Schiller's Briefwechsel mit Goethen geschöpften Kunstansichten des Erstern giebt.

Ernst v. Brunnow.